

Mehrerauer Grüße.

13. Heft.

Weihnachten 1915.

Als Manuskript gedruckt.



Die „Mehrerauer Grüße“ erscheinen dreimal im Jahre.
Der Bezugspreis ist auf 75 h oder 70 Pf. jährlich für Deutschland
und Österreich, 85 Centimes für die übrigen Länder festgesetzt.

Bregenz.

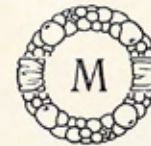
Druck von J. N. Teutsch.

Mehrerauer Grüße.

13. Heft.

Weihnachten 1915.

Als Manuskript gedruckt.



Inhalt:

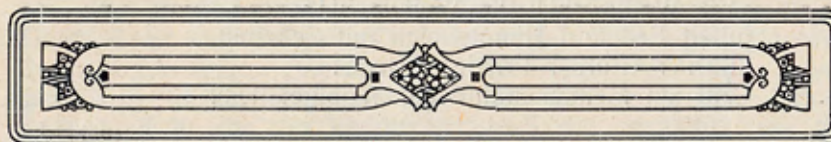
Auf Wacht in heiliger Nacht	2
Kriegsweihnachten in deutscher Vergangenheit	3
Feldpost	12
Reiter Tod	15
Etwelches von der Jung-Mehrerau	18
Weihnachtssegens auf neuen Wegen	20



„Stille Nacht, heilige Nacht“ — —
Draußen steht im Feld auf Wacht
Ein Soldat. Er späht, ob Feinde nah'n.
Kugeln ziehen zischend ihre Bahn —
„Herr, mein Gott!“ dringt's aus der
Brust,
„Weihnacht, Fest voll seliger Lust?“
Seltsam wird's ums junge Herz,
Freude fasset es und Schmerz.
Leise hebt sich zum Gebet
Dann die Hand und fromm er flieht . . .

Sieh, da schaut Christkindlein er,
Wie es streckt die Händlein her,
Wie's ihn grüßt gar lieb und gut
Aus der Lichtlein goldner Flut,
Wie's ihm milde lächelt zu:
„Freu Dich auch, Getreuer, Du!
Drück Dein Herz ans Herze mein,
Hüll's in meine Liebe ein.
Feiere still als Held die heilige Nacht,
Braver, hier auf rauher Wacht!“
Jubelt drauf der Kämpfe sacht:

„Stille Nacht, heilige Nacht!
Kriegern auch kundgemacht:
Durch das himmlische Alleluja
Klingt es heute ferne und nah:
Jesus, der Retter, ist da,
Jesus, der Retter, ist da.“



Kriegsweihnachten in der deutschen Vergangenheit.

Weihnachten wurde schon öfters durch wilden Streit entweiht; aber auch schon doppelt schön gefeiert in versöhnender Liebe. Einige Tatsachen und Bilder aus Geschichte und Literatur mögen uns davon berichten.

Otto I. — noch trug er nicht die einigende Krone Karls von der Weihnacht im Jahre 800 — mußte Krieg mit seinem eigenen Bruder führen, der sich ein zweitesmal empört hatte. Zu Ingelheim setzte er ihn gefangen. Nun (914) feierte der Hof Weihnachten zu Frankfurt a. M.

„Eia Weihnacht! Eia Weihnacht!“
schallt im Münsterchor der Psalm der Knaben.
Kaiser Otto lauscht der Mette,
Diener hinter sich mit Spend und Gaben.

Eia Weihnacht! Eia Weihnacht!
Heute, da die Himmel niederschweben,
wird dem Elend und der Blöße
Mäntel er und warme Röcke geben.

Hundert Bettler steh'n erwartend —
Einer hält des Kaisers Knie umfassen
mit den wundgeriebnen Armen,
dran zerrissner Fesseln Enden hangen.

Sein Bruder Heinrich ist's, der Haft heimlich entronnen; von ihrer gemeinsamen Jugend redet er, und wie er seine Untreue bereue . . .

„Eia Weihnacht! Eia Weihnacht!“
Der Kaiser — löst eine Spange und sein Purpur gleitet
über seinen sünd'gen Bruder.
Und der erste Bettler steht bekleidet . . .

„Eia Weihnacht! Eia Weihnacht!“
jubelt Erd und Himmelreich mit Schallen.
Gloria! Gloria! Friede! Friede!
Und am Menschenkind ein Wohlgefallen!

(K. F. Meyer.)

* * *

Auf die Seele jedes frommen PalästinaPilgers macht der Besuch von Bethlehem einen seltsamen Eindruck. Aber erst jene Ritter und Mannen, die hochgesinnt Familie und Heimat verliehen, um im Schweiß ihres Angesichtes und mit dem Preise ihres Blutes der Christenheit die hl. Stätten zurückzuerobern und zu erhalten, — was wohl mußten sie am Geburtsort des Weltheilandes empfinden! Kein Geringerer als Frank Kirchbach hat uns das Bild gemalt: Die Kreuzfahrer feiern Weihnachten in Bethlehem. Dort ward am Christtag 1100 Balduin von Niederlothringen zum König von Jerusalem gekrönt.

An Weihnachten 1146 gewann der hl. Bernhard im Dome zu Speier Konrad den Staufer für die Keuzfahrt. Kralik läßt in einem seiner Volksbücher den Kaiser selbst also den Vorgang erzählen: „Ich selber zögerte lange. Als aber der heilige Prediger am Weihnachtsfeste zu Speier mich vor das Gericht des himmlischen Königs lud, der mir Krone, Reichtum, Gesundheit und die Klugheit, den Mut und die Tapferkeit meiner Deutschen gegeben, da glaubte ich alles mit solchem Opfer vergelten zu müssen und nahm aus Bernhards Hand die Kreuzfahne.“

* * *

Heinrich IV. verbringt die Weihnachtszeit 1105 als Gefangener seines eigenen Sohnes, der den Vater bekriegt hat, auf der Burg Böckelheim bei Bingen. Weil er auch mit dem Fluche des Kirchenbannes belegt ist, dringt kein Gloriasang und kein Glöckleinklang in seine traurige Verlassenheit; ob dem gebrochenen Manne nicht wenigstens ein liebes Weihnachtssternlein durchs Kerkerfenster schimmerte?

* * *

Walther von der Vogelweide schildert in einem Spruch den Weihnachtskirchgang Philipps von Schwaben zu Magdeburg (1199). Gegenüber dem Welfen Otto, dessen Thronansprüche den Bürgerkrieg heraufbeschworen haben, verteidigt der Dichter das Recht des Hohenstaufen:

„dâ gienc eins keisers bruder und eins keisers kint . . .
(Heinrichs VI.) (Barbarossas)
er truoc des riches zepter und die krone,
d. h. die echten Reichskleinodien.

* * *

Der Hl. Abend 1419 sah im böhmischen Zisterzienserkloster Goldenkron viel Kriegsvolk; denn man mußte einen Ueberfall durch die Hussiten gewärtigt sein. Da alles ruhig blieb, wurde gewürfelt. In der Mägdestube lauschte man der greisen Schaffnerin Brigitta, die des Landes uralte Sagen erzählte: von den Geistern, dem Wassermann, den Riesen am Blöckenstein, der Goldstadt, dem Schlangengold und von dem Sonnwendgeheimnis,

bis der Glocke eh'rne Stimme
alle zu der Mette rief,
um die Herzen zu erbauen
an dem Wunder ihres Glaubens.

(Hanns Pfeiffer.)

* * *

Ueber Weihnachten 1478 lagen die Urner und andere Eidgenossen im ernerischen Livinental, „umb daß si das Land Ure vor iren Fienden, den Lampartern, beschirmen und behüten möchten, und warent derselben Knechten nit über 600“ (Diebold Schilling von Bern). Darauf kamen die „Lamparter“, etwa 12.000 Mann stark, wurden aber am 28. Dezember von den Eidgenossen an einer engen Stelle bei Giornico, wo die Bergwand an den Tessin herantritt, angegriffen und aufs Haupt geschlagen. „Das was zwar ein groß Glück von dem allmächtigen Gotte.“

Drei Jahre darnach wurde die Weihnacht bei den Eidgenossen mit besonderem Danke gegen Gott begangen. War doch auf der Stanser Tagsatzung am 22. Dezember durch den sel. Nikolaus von der Flüe dem drohenden Bruderzwist gewehrt und ein fester Landfriede gestiftet worden.

Von dem „kalten Winterfeldzug“ des Jahres 1511 ins Mailändische „zog man wider heim, daß man in Wienachtfirtagen in Tütschland und heim kam.“ (Chronik des Werner Schodeler).

* * *

War da ein Landsknecht. Auf den fiel der Verdacht, einen jüngeren Kriegskameraden ermordet zu haben; ist jedoch unschuldig gewesen. Es half ihm nichts.

„Hat man dem Landsknecht das Stäblein gebrochen und ist ihm somit das Leben abgesagt worden. — In alter Zeit war das eine schöne Sitte, daß, solange die Hinrichtung dauerte und nachher noch ein halb Stündlein die Armesünderglocke geläutet wurde, und ward für die Seelenruhe des armen Sünders die heilige Messe gelesen. — Hat der Landsknecht dem Priester bitterlich gesagt, so er unschuldig sei an dem heillosen Mord. Hat der Priester gesagt: So du sterben muß, gib mir ein Zeichen, daß du schuldlos seiest! Und hat's der Arme verheißen, so der allmächtige, wunderreiche Gott ihm dazu ver helfe. — Das Glöcklein hat geläutet und der Priester hat das heilige Opfer

begonnen. Und da es zur Wandlung gekommen, ward dem Landsknecht das Haupt abgeschlagen. Es war nach der Mitternachtsstund' der Hehren Nacht. Schau! da flog mit einem Mal vor dem Priester eine schneeweiße Taube auf. Ist der baß frohen Sinnes gewesen, so er gesehen, daß der Landsknecht recht gehabt. — Ist aber das Täublein die Seele des Hingerichteten gewesen, die zum Himmel aufgefliegen“. (Franz Alfred Muth.)

* * *

Eine düstere Weihnachtsoktav brachte das Jahr 1613 den Katholiken zu Steyr. Gerade war Joachim Händel, ein evangel. Gewaltmensch, der allem Katholischen den Untergang geschworen hatte, Stadtrichter geworden. „Armes Steyr! O wehe deiner vielen Sünder, die sich lachend in den Pfuhl stürzen, und der Eine Gerechte, umb dessentwillen Gott dein bislang noch schonte, der Eine, der seinen kranken Leib und seine kummerschwere Seel für dich abgemattet und in Arbeit und Sorge zerrieben hat, — der liegt ihm Sterben“.

Es ist der Abt Heller von Garsten, dessen Wiege in Staad am Bodensee gestanden war. Noch ertönt indes das silberne Glockenspiel durch die Garstener Weihnachtikirche und auf dem Chor singen die Knaben des Pater Ertelius deutsches Christliedlein:

„Jesu Christ, Gottes Sohn
kambe vom Himmelsthron
und mit ihm hell und klar
die Engelschar.

Sangen ein Lied so süaß,
Lied aus dem Paradies,
klang, ei wia schön du bist,
Herr Jesu Christ“.

Und währenddem tritt die Stephana Schwertner in P. Alberts Beichtstuhl und hat, was nicht einmal Sündlein ist —: so mag die liebe hl. Elisabeth zu Konrad von Marburg hingetreten sein. Aber sie ist, sogar gegen den Rat des strengen Beichtigers, entschlossen, das Kruzifix und die geistlichen Bilder daheim in ihrer Wirtsstube zu belassen, mag auch der „Händel“ wüten. Nun weiß der Priester, „daß nicht alles starb, wenn der Abt starb. Ja, du Eiswind der Häresie, tobe durch das Land, verherge unsere Felder und Wälder, brich die alterlebten Bäume nieder und entblättere, die noch in Kraft stehen; unversehens ist doch der Frühling da und lasset die Saat wahren Glaubens, die wir in Tränen säten, wonnig blühen und treiben. Den Ruf der Turteltaube hat man schon gehört“.

(Handel-Mazzetti.)

* * *

Am Christfest 1619 war das Werk des Prager Bildersturms auch in der Schloßkirche vollendet und der Winterkönig Friedrich feierte dortselbst den ersten protestantischen Gottesdienst.

Anno Domini 1631 plünderten am 25. Dez. die Schweden unter General Horn Mergentheim, damals Sitz des Hoch- und Deutschmeisters.

Gegen Ende des großen Krieges erlitt Bregenz das gleiche Los. Bregenzer Waldbauern waren wieder einmal in den Allgäu vorgedrungen. Die Schweden verfolgten sie über Jsny dem See zu, wobei ihnen die Kunde ward von den in Bregenz geborgenen Schätzen. Dorthin hatten nämlich nicht nur alle Besitzenden aus der Umgebung, sondern selbst die Grafen von Ems, von Zeil, von Königseck, der Fürstabt von Kempten und viele Flüchtlinge aus Schwaben ihr Hab und Gut in Sicherheit gebracht. Das geschah um Weihnachten 1646. Leider entsprachen die Befestigungen von Stadt und Schloß und der darin herrschende Geist nicht dem Ernst der Lage. Die Folge davon war, daß Karl Gustav Wrangel am 4. Jan. 1647, nachdem er die tapferen Besatzungen der Schanzwerke von Lochau bis zum trotzigem Pfannenberg zurückgeworfen hatte, leicht in Alt- und Hohenbregenz eindrang. Bei der Verteidigung des Höhenpasses hatten mit vielen anderen die Hauptleute Heltmann von Feldkirch und Rhomberg aus Dornbirn den Heldentod gefunden. Unter den wehrlosen Bürgern richtete der Feind ein unbarmherzig Blutbad an. Zuletzt schafften sie auf etlichen hundert Wagen die Beute fort: Kunstschätze, Bücher, Waffen, Juwelenstücke und Kostbarkeiten jeder Art, die man zum Teil heute noch in den Sammlungen Schwedens antrifft; das Ganze im Werte von vier Millionen Gulden, — ein reiches, aber sonderbares „Christkind“! (Der 4. Jänner war Christtag bei den Schweden, da diese den gregorianischen Kalender noch nicht angenommen hatten.) —

„Es gibt ein Dörflein, liegt also fernab von aller Welt, daß gute und schlechte Mär zwei Monate später dort hinkommt als sonst an irgendeinen Flecken in deutschen Landen“. (Adolf Schmitthenner.) Drum wußte man um die Weihnachtszeit des Jahres 1648 im selbigen Dorfe noch nicht, daß nach dreißigjährigem Kriegsjammer Friede worden war im Vaterland. Zwar kam bald nach Martini ein fahrender Geselle und berichtete, es sei Fried' im Reich; als der aber ausplauderte, daß er auf der hohen Schule zu Padua studiert habe, da raunte der Schulmeister den anderen zu: „Traut ihm nicht, 's ist ein Lateinischer!“ „Und schier gar hätte der Wandersmann für seine Friedensbotschaft noch Schläge bekommen. So wähten sich die Leute mitten im Krieg . . . Abwechselnd trugen sie das Feuerrohr und ehe sie an die Arbeit gingen, suchten sie das Umland ab; während der eine Holz machte oder ackerte, stand der andere auf Wache“. — Am Tag vor dem Christfest lag des Nacht-

wächters alte Mutter todkrank darnieder, und sie konnte das Abendmahl nicht empfangen; denn sie hatte vor fünf Jahren, in Auflehnung wider Gott, das böse Gelübde getan, „nicht mehr zum Abendmahl zu gehen, solange der Krieg währe“. Und sie glaubte dem Pfarrer nicht, der sagte, das Gelübde sei gottlos gewesen und gelte nicht. Jetzt wußte sie, daß sie sterben müsse, und sehnte sich nach der heiligen Kost“. Da erbarmte es den Enkel und er lief zur Stadt im Tale draußen, sechs Stunden weit, um zu erfahren, ob nicht Friede sei. Zum Zeichen, hatte sie ihm aufgetragen, bring mir von des Weibels Frau im Torturm das silberne Salzfaß mit; sie hat's von mir zur Aussteuer. — Die Heilige Nacht war da. Und um die zwölfte Stunde stieß der Nachtwächter ins Horn und hub dann mit lauter Stimme zu singen an:

Vom Himmel hoch da kom ich her
 Ich bring euch gute neue mer.
 Der guten mer bring ich soviel,
 davon ich singen und sagen wil. (Martin Luther.)

Er wollte eben weiterfahren, da kam eine dunkle Gestalt die Dorfgasse herauf. „Mein Bub!“ Und der sagte: „'s ist Friede!“ Er flüsterte bloß. Der Vater, freudevoll, achtete seiner nicht länger und eilte, es zu künden. Und der Pfarrer kam zur Altmutter und andere mit. Doch diese tastete nach dem Salzfaß. Da brachte man den Buben; halb führten, halb trugen sie ihn. Er hatte das Salzfaß. Im Antlitz der Sterbenden leuchtete es selig auf: „Gott sei Dank! Friede, Friede!“ „Sie stirbt ohne Abendmahl“, rief der Sigrist. „Sie feiert es droben“, meinte der Pfarrer. Dieweil wurde allen wissend, daß der Bub, aus einer tiefen Wunde blutete: In der Waldschlucht war ein Wolf über ihn gekommen. Der Gute hatte sich geopfert für Großmutter's letzten Trost: „Wie lieblich sind auf den Bergen die Füße der Boten, die den Frieden verkündigen!“ tröstete der Pfarrer mit Pauli Worten. Und: „Ehre sei Gott in der Höhe!“

* * *

In der Christnacht 1705 rückte ein bayerisches Bauernheer gen München, um die Kaiserlichen daraus zu vertreiben. (Es war im Spanischen Erbfolgekrieg.) Die Bürgerschaft hätte, laut Verabredung, mitmachen sollen, — konnte aber nicht; denn das vaterländische Unterfangen wurde verraten. Der Mitternachts-gottesdienst fand nicht statt, ja das bloße Verlassen der Häuser wäre mit dem Tode bestraft worden. Als die Bauern über die Isarbrücke gesetzt hatten und den „Roten Turm“ nehmen wollten, krachten genug Schüsse von den Mauern. Ein heißer Kampf entspann sich. Dabei zertrümmerte der baumstarke „Schmied von Kochel“, Balthasar Meyer, mit einer Wagendeichsel die riesigen

Torflügel. (Franz Defregger hat diese Herkulestat in einem Gemälde verewigt) Alle Draufgängerei half übrigens den Bauern nichts. Sie unterlagen. Die am Leben blieben, verzogen sich nach Sendling. Noch wehrte man sich dort in Verzweiflungswut mit Kolben und Sensen. Allein die Uebermacht und auch Niedertracht der Husaren war zu groß. Die Bauern wurden niedergemacht; bis in den Heiligen Tag hinein dauerte die Blutarbeit. Wenige nur entkamen zum Friedhof. Auch ihrer wartete der Tod. Hier soll, nach Peter Rosegger, der Schmied von Kochel als letzter wie ein verwundeter Bär dreingehauen und verblutet haben. Das ist „Die Mordnacht von Sendling.“

* * *

Zu Weyher in der Pfalz hatte 1794, als die kirchenschänderischen Franzosen einbrachen, der Bürgermeister mit Hilfe von acht wackeren Burschen die Glocken vergraben, ohne daß jemand anders davon wußte. Begleiten wir Konrad Kümmel zehn Jahre später dahin: „Die Leute wandelten still auf den dunkeln Straßen der Kirche zu; die Kirchenfenster schimmerten hell erleuchtet durch die sternklare Weihnacht. Plötzlich erscholl ein mächtiger Klang von oben, wie vom Himmel, über das Dorf: Die große Glocke schlug an und freudig jubelnd fielen die andern mit hellem Tone darein. Was war das für eine Weihnachtsfreude! Wie man die Stimme von Vater und Mutter und vom teuersten Freund beim Wiedersehen begrüßt, so taten die von Weyher es beim Klange ihrer wiedererstandenen Glocken. Auf den Straßen blieb man stehen und nahm Pelzmütze und Hut ab trotz der Kälte; die Fenster der Häuser öffneten sich, von Mund zu Mund ging's im Freudenruf: „Die Glocken, die Glocken!“

* * *

Am Weihnachtsabend 1805 kam von Kempten her der Landeskommisär Georg Ernst Preuß an der Spitze einiger Kompagnien Infanterie nach Bregenz, um im Namen der bayerischen Regierung vom Lande Vorarlberg Besitz zu ergreifen.

Im Jahre 1809, auf dem Strafzug der Franzosen durch Tirol, betrat der General Broussier am Christabend das Dorf Windischmatrei und quartierte in den achtzig Häusern fünftausend Mann ein. Am Heiligen Tag verhängte er über sechs Männer, die beim Aufstand eine führende Stellung eingenommen hatten, das Todesurteil. — Andreas Hofer wissen wir in den Weihnachtstagen noch geborgen, wenn auch vogelfrei auf der Brantachalpe „in einsiedlerischer Höhenwildnis.“

* * *

„Des fremden Kindes heil'ger Christ“ —: ob das „fremde Kind“ nicht eine Kriegswaise war? Rückert schrieb 1816 das Gedicht.

„Ein jedes Kind hat heute
ein Bäumlein und ein Licht
und hat dran seine Freude,
nur bloß ich armes nicht!
— — — — —
— — — — —

Da deutet mit der Hand
Christkindlein auf zum Himmel.
Und droben leuchtend stand
ein Baum voll Sternengewimmel
vielästig ausgespannt.
So fern und doch so nah,
wie funkelten die Kerzen!
Wie ward dem Kindlein da,
dem fremden, still zu Herzen,
das seinen Christbaum sah!
Es ward ihm wie im Traum.
Da langten hergebogen
Englein herab vom Baum
zum Kindlein, das sie zogen
hinauf zum lichten Raum.“

* * *

Von einer weihnächtlichen Eisenbahnfahrt im Siebziger Krieg weiß Dr. Heinr. Fritsch: „Man sprach nicht viel von der Heimat, wir wollten nicht weich werden. In Blesmes schenkte uns ein Bahnbeamter einen großen Tannenzweig, den wir in der Mitte des Coupés an der Laterne befestigten. Ihr war das Oel schon lange ausgegangen . . . Ich besaß aber noch von . . . Metz her vier große Wachslichte, die wir in die Fenster stellten. Nun war alles hell erleuchtet. In der Mitte schwankte der „Christbaum“ hin und her“.

Vor Paris! „Zwei Offiziere des Bataillons sind nach Versailles beurlaubt, um kleine Gaben für einen jeden von uns auf gemeinschaftliche Kosten einzukaufen. Ich schreibe an meine Frau. In wehmütiger Stimmung sitze ich am Kaminfeuer, will später zu den Kameraden gehen. Im vergangenen Jahr führte ich um diese Zeit das Kind in die Kirche zu brennenden Tannensäumen und ließ die Spielleute am Weihnachtsmorgen in der Frühe den Choral „Vom Himmel hoch, da komm ich her“ blasen. — Gemeinschaftliches Abendessen der Kameraden in Schloß Louveciennes. Zuerst ist alles still und nachdenklich. Später werden wir lustiger. Ein geputzter, sehr schöner Tannenbaum wird angezündet. Vizefeldwebel Hülsen verteilt die . . . Geschenke mit sehr hübschen, humoristischen Verschen. Es wird Klavier gespielt . . . Dazwischen dröhnt in kurzen Pausen ein Kanonenschuß nach dem andern vom Valerien“.

(Aus dem Tagebuch des Oberstleutnants Campe.)

Bei Karl Bleibtreu geht es so zu: „Die Deutschen stellen sich Christbäume her. Stücke Erbswurst und Granatsplitter werden daran gehängt. In den Lazaretten helfen Schwerkranke mit. Einer schläft vor Ermattung ein, er erwacht nicht mehr; das war sein heiliger Abend“.

„Stundenlang hatten wir auf dem windigen Alarmplatz gefroren . . . Dann ging's zur Weihnachtsfeier hinauf in den Saal des Gasthofes, wo bereits ein Riesen-Christbaum brannte und eine Riesenpunschbowle dampfte. Ich bestieg ein Podium und sprach meine wohlmemorierte Rede. . . Es war die erste meines Lebens und sie fiel kindlich genug aus, doch das schadete nichts, sie wurde ja auch vor Kindern, wenigstens Kindern im Geiste gehalten“.

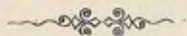
(Friedr. Seiler)

Ein H. R. teilt uns Erinnerungen aus dem Großen Hauptquartier in Versailles mit: „Zwei große Christbäume waren in dem glänzend erleuchteten Saale aufgestellt. Um 9 $\frac{1}{2}$ Uhr klingelte der König und die in den Nebensälen versammelten Fürstlichkeiten, Generale und die Offiziere seiner Umgebung durften eintreten. Aus Berlin war ein großer Weihnachtskuchen gekommen, um den eine Menge Kugeln von Schokolade lagen, jede mit dem Namen eines der bisher errungenen Siege bezeichnet. Diese Kugeln verteilte der König auch selbst, und zwar gab er die mit Wörth bezeichnete dem Kronprinzen, die mit Spichern bezeichnete dem Erbprinzen von Oldenburg u. s. w. Graf Waldersee erhielt ein Etui; als er später dessen Inhalt besah, war es das Eiserne Kreuz 1. Kl. Die Königliche Dienerschaft hatte im Erdgeschoß ihre Weihnachtsbäume angezündet und gegenüber die Stabswache in ihrer Wachtstube auch einen, so daß alle Fenster der Präfektur in hellem Lichtschein glänzten. . . Auch beim Bundeskanzler, Grafen Bismarck, brannte ein Christbaum, um den sich alle Beamten . . . versammelten . . . Besonders rührend war die Feier des heiligen Christabends in den Lazaretten, wo auch Geistliche Ansprachen an die Leidenden und Genesenden hielten . . . Einst feierten deutsche Kaiser mit ihren Rittern und Mannen das Weihnachtsfest zu Rom — jetzt zündeten deutsche Krieger am fernen Ufer der Loire, in den Städten der Normandie . . . die Lichter am Weihnachtsbaum an. Wer will zählen, wie oft deutsche Krieger schon in Winternacht und Graus hinausgezogen? Die Väter, derer, die . . . Paris umlagert hielten, lagen, eben erwachsene Jünglinge, Weihnachten 1813 am Rhein, auf der Wacht gegen den Erbfeind; ältere von ihnen entsannen sich am Biwakfeuer, daß sie gerade ein Jahr vorher in den Weihnachtstagen 1812 gegen die Russen im Felde gestanden. . . Als am Weihnachtsabend preußische Landwehrmänner in einem Hause in Lagny wehmütigen Blicks nach den angezündeten Wachskerzen schauten, sahen sich die anwesenden Franzosen wie verduzt an, weil sie sich durchaus

nicht erklären konnten, daß die Männer, von denen sie in so zahlreichen Schlachten besiegt worden waren, durch den Anblick eines Tannenbaumes zu Tränen gerührt wurden“.

* * *

Wir verstehen es! Das Weihnächtliche weckt jenen Trieb, der trotz aller Widersprüche im deutschen Gemüt schlummert wie nirgends: die Sehnsucht nach Heimat und Frieden. *L. P.*



Feldpost.

1. Allerseelen an der Front.

Allerseelen — Spätherbst — die Nebelfrauen tanzen ihre Reigen. Die gelben Blätter fallen von den Bäumen und der rauhe Wind treibt sie lustig umher. Gegen Mittag kommt die Sonne heraus und da wir Ruhetag haben, will ich den Tag dazu benutzen, heute Allerseelen im großen Friedhofe des Schlachtfeldes zu feiern. Herrliche Eichenwälder — und hinter einem solchen Walde versteckt befindet sich unsere Batterie, noch nicht entdeckt vom Feinde. Er wird sie auch nicht entdecken, alles ist so der Natur angepaßt, daß aus einer Höhe von ca. 2000 m das wenig Gekünstelte kaum erkennbar ist. — Ich trete ein in den nahen Wald. Drahtverhaue, verlassene Unterstände erzählen mir vom Krieg. Am Waldesrande, auf freier Wiese, auf einem kleinen Erdhügel steht ein Kreuz. „Hier ruht ein tapferer bayr. Kanonier vom I. Reg.“ steht mit einfachen Lettern auf dem Kreuze. Wie sein Name — woher er ist — weiß niemand. Als vermißt dürfte er gemeldet worden sein. Ein treues Mutterherz wartet vielleicht immer noch auf Nachricht von ihrem Sohne und eine liebe Braut denkt vielleicht in schwerem Herzeleid an den einen, der in weiter, weiter Ferne weilt. — Ich stehe sinnend da — die Eichen rauschen ein Heldenlied — die Erde erzittert, ein Schuß — er mahnt mich ans Weitergehen. Bei Säuberung des Waldes müssen hier voriges Jahr schwere Kämpfe stattgefunden haben. Grab an Grab. Und ein jedes erzählt das Hohelied von Liebe und ewiger Treue. Hier mußten sich viele bei Marschall Tod anwerben lassen und immer noch schreitet er erbarmungslos, lachend mit seiner Werbetrommel über Leichen hinweg, neue Opfer suchend. Wie lange wohl noch? Einmal muß es ja doch ein Ende nehmen; mit dem Worte „Krieg“ ist zugleich auch das Wort „Friede“ gegeben. — Drum aushalten.

Aus wildem Gestrüpp blitzt ein Helm auf. An einem aus 2 Stecken gefertigten Kreuze hängt er; ein preußischer Grenadier

liegt hier begraben. Nebenan ein gleich schlichtes Kreuz. „Un soldat francais inconnu“ ist zu lesen. Ironie des Schicksals — Preuß und Franzose — die sich im Leben so sehr hassen, im Tode vereint. An Gräbern vorbei — bei manchem bleibe ich stehen und gedenke des Toten, der unter der grünen Decke den letzten Schlaf schläft — führt mich mein Weg. Deutsche Pioniere haben ihn erst bahnen müssen. Die Franzosen haben nämlich schon jahrzehntlang alles Unterholz weiter wachsen lassen — reine Urwälder, nur daß sie natürlich nicht die Größe der brasilianischen erreichen — alles aus strategischen Gründen. Fürwahr ein gutes Verteidigungssystem. Ich bin in der Nähe des Schützengrabens und begeben mich deshalb in einen Laufgraben. Im Graben — auch hier ruhen Helden — man konnte sie nicht fortschaffen. Unter dem ständig rollenden Donner der Kanonen liegen sie begraben, um gleichfalls die Lebenden noch anzuspornen „Aushalten“. — Ein junger Kriegsfreiwilliger ruht an der Schützengrabenwand. Sein Leben, alles gab er hin für Kaiser und Reich, König und Vaterland. „Den Jüngling reißt es fort mit Sturmeswehen, für's Vaterland in Kampf und Not zu gehen“. Die einfache, aber doch künstlerische Inschrift auf dem Holzkreuz sagt mehr als tausend Denkmale von Erz. — Viele Kameraden treffe ich, fröhliche Gesichter. Heute am Totentage sind ein paar Soldaten gefallen. Man kennt sie — und denkt nicht lange darüber nach. Die Rätsel des Todes finden wir erklärlicher. — Es fängt zu dämmern an. Morgen — auf Wiedersehen! — In der Ferne sehe ich die zerstörte Ortschaft. Man erinnert sich an Herkulaneum und Pompeji. Eine Ruine ist aus dem blühenden Städtchen geworden. Zu beiden Seiten der Straßen die Trümmerhaufen der zerschossenen Häuser, verbogene Geländer und Gitter. Hoch zum Himmel ragt abwechselungsweise der Schornstein einer Fabrik und beim Vorwärtsgehen Schritt für Schritt dasselbe Bild . . . „In den öden Fensterhöhlen wohnt das Grauen und des Himmels Wolken schauen hoch hinein.“ Ueberall stößt man auf Ueberreste einstiger Blüte, einstigen Schaffens. Einzelne Häuser sind ja verschont geblieben und in diesen wohnen wir, zurückgebliebene Frauen und Kinder und, was nicht vergessen werden darf, die Ratten und Mäuse. „Unsere lieben Feldgrauen im Felde“, sagen wir. Eines ist vollständig verschont geblieben — der Friedhof. Den Toten ließ der Krieg seine Ruhe. Von ihnen wollte er nichts mehr. — Allerseelen — die herrlichen Sarkophage, Gruften und Kunstwerke und unter ihnen ragen schlichte Kreuze heraus, Heldengräber, sie alle sind geschmückt mit Blumen und Kränzen und an den Gräbern stehen alte Männer, Frauen und Kinder, Feldgrauen und gedenken der Toten und hoffen das große Wiedersehen. Ganz hinten an der Kirchhofmauer, kaum sichtbar, steht ein kleiner Leichenstein. Ein deutscher Held schläft unter dem grünen Rasen. Der Bruder von ihm, der in der gleichen

Kompagnie stand, grub ihm das Grab und widmete ihm den Stein, der von brüderlicher Liebe und Treue erzählt. Weiter geht mein Weg, Walhall zu, dem nun angelegten Heldenfriedhof in einem kleinem Wäldchen. Ein Denkmal erzählt späteren Geschlechtern von deutschen Barbaren, von einem Attila u. a. Die Walküren sie haben schon viele Helden von blutiger Walstatt geholt, viele eind eingegangen in Walhall — alle warten auf den einstigen großen Trompetenschall, der sie zum ewigen Wiedersehen weckt, zum letzten Apell. — Dunkle Nacht — der Mond geht auf, die Helden ruhen. Männer und Jünglinge sind hoffnungsfroh ausgezogen die heimatlichen Auen zu beschützen. Unwillkürlich frug ich mich beim Anblick der vielen Gräber, ist es ein gerechter Krieg, den wir führen? — Die Gruft von Arstetten gibt die Antwort und eine Frau steigt aus der Gruft hervor und erzählt von welscher Falschheit und welscher Tücke. — Befriedigt gehe ich heim.

J. B.

*

2. Vom Süden.

Ein schöner Novemberabend war es, die Sonne sank und blutigroter Schein beleuchtete die Grenzberge Italiens, als wollte die Natur zeigen, wieviel Blut und Elend jenes Land durch seinen schmählichen Verrat schon gebracht hat und wieviel Blut mag noch fließen, bis endlich das schaurige Erwachen für Welschland kommt, das Erwachen aus dem Traume falsch vorgespiegelter Hoffnungen, die Leute ohne Glauben, ohne Sitten in die Herzen des armen Volkes von Italien gesenkt haben. Die letzten Strahlen der scheidenden Sonne, sie streifen ein kleines Bildstocklein, in welchem ein Marienbild sich befindet. In rauher, jetzt sehr kalter Gebirgsgegend, etwa 5 Minuten entfernt von einem kleinen, öden, verlassenem (die Bevölkerung hat sich vor den welschen Erlösern geflüchtet) Orte, in welchen unsere Gruppe ab und zu zur Ruhe sich zurückzieht, liegt dieser Bildstock so traulich da und aus ihm dringt der Geist des Friedens, des Vertrauens und der Hoffnung und man könnte den Krieg vergessen, wenn nicht das Auge in nächster Nähe unsere Bollwerke gegen den tückischen Feind erblicken würde, wenn nicht so oft links und rechts, hoch oben auf den befestigten Bergen die feindlichen Geschosse vergeblich Lücken in unsere eiserne Mauer reißen möchten.

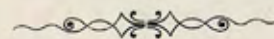
Zu diesem Bilde der lieben Gottesmutter zieht des Abends oft nach schwerer Kriegsarbeit ein Mehrerauer Sodale hinaus, um Maria für den wunderbaren Schutz zu danken, den sie ihm bis zum heutigen Tage verlieh, um die hehre Patronin im Gebete zu bitten, auch ferner ihren Schutzmantel über ihn zu breiten.

Ein sichtbarer Schutz Gottes ist es, der über unsern Trup-

pen wacht, aber ganz besonders ist es die Liebe Mariens, die sich ihren anempfohlenen Sodalen im Kriegsrock zuwendet. Daß ich nebst so vielen Gefahren besonders zweimal in gefährlichster Lage, im heftigsten Artilleriefeuer und Kugelregen von drei Seiten dennoch vollständig unverseht zurückkam, das danke ich hauptsächlich unserer hehren Himmelskönigin, der wir uns alle geweiht haben. Sie ist es auch, die Trost in unsere Herzen senkt, wenn oft in schweren Stunden die Geduld auszugehen droht, wenn ein heißes Sehnen nach den heimatlichen Gefilden, nach den lieben Angehörigen unser Inneres erfüllt.

Ich bin hier einem Streif- oder Nachrichtendetachment zugeteilt. Wir haben die schöne, aber schwierige Aufgabe, die Bewegungen des Feindes zu beobachten, dessen Absichten und Pläne zu erforschen, weshalb wir uns stets in Fühlung mit demselben halten müssen. Patrouillenkämpfe sind daher an der Tagesordnung. Wir haben immer, wenn nicht größere Aktionen vorliegen, immer 24 Stunden Dienst Tag und Nacht, werden dann 24 Stunden abgelöst, dann wieder von neuem unsere Tätigkeit zu beginnen. Wir haben hier in unserem Tale nur geringe Verluste seit Beginn des Krieges, während die Italiener deren über 800 haben, allerdings muß berücksichtigt werden, daß in unserem gut befestigten, auch von der Natur für die Verteidigung begünstigten Abschnitte große Kämpfe bisher nicht stattfanden. Es ist augenscheinlich, daß die Welschen mit ihrem Kriege kein Glück haben und schwer werden sie den Schritt bereuen, den sie in ihrer Blindheit getan haben.

M. J.



Reiter Tod.

„Der schnellste Reiter ist der Tod.“ Geibel hat Recht mit diesem Worte. Wieder sind zahlreiche Alt-Mehrerauer hinübergegangen ins Jenseits.

Den Heldentod fürs Vaterland erlitten:

- Emele Ferdinand von Hechingen, Hohenzollern, geb. in Stuttgart, Württemberg, 17. Okt. 1897, Zögling 1910/14, gef. 16. Juni 1915 bei Ypern infolge eines Brustschusses.
- Hodapp Friedrich von Holzminden, Preußen, geb. 7. Jan. 1886, Zögling 1898/01, gef. 7. Juni 1915 bei Orainville.
- Drescher Georg von Lenzkirch, Baden, geb. 30. Juni 1894, Zögling 1906/08, gef. 11. Juli 1915 bei Rawaruska in Galizien.
- Schweiger Max von Augsburg, Bayern, geb. 18. Okt. 1889, Zögling 1902/04, gef. 21. Juli 1915 bei Krubiezow-Lublin, Polen, infolge Kopfschusses.
- Niesser Max von Erolzheim, Württemberg, geb. 23. Mai 1891, Zögling 1903/05, gef. 9. August 1915 in Binarville.
- Faigle Pius von Oberschmeien, Hohenzollern, geb. 11. Juli 1894, Zögling 1910/12, gef. 27. August 1915 in Ostgalizien.



- | | |
|---------------------|----------------------|
| 1. Drescher Georg. | 7. Emele Ferdinand. |
| 2. Wasmer Albin. | 8. Rüschi Fridolin. |
| 3. Wurm Gabriel. | 9. Hodapp Friedrich. |
| 4. Seebacher Anton. | 10. Lauck Robert. |
| 5. Kracker Josef. | 11. Faigle Pius. |
| 6. Demetz Julius. | 12. Schweiger Max. |

- Gasser Josef von Hohenems, Vorarlberg, Dr. med., geb. 10. Dez. 1886, Zögling 1901/03, gest. am 23. März 1915 bei Ausübung seines ärztlichen Berufes in russischer Gefangenschaft an Typhus in Krasnojarsk.
- Rüschi Fridolin von Säkingen, Baden, geb. 22. Juli 1893, Zögling 1907/09, gef. bei Arras 10. Mai 1914.
- Kracker Josef von Baienfurt, Württemberg, geb. 31. Juli 1882, Zögling 1893/95, gef. 19. Februar 1915.
- Mathis Josef von Hohenems, Vorarlberg, geb. 25. Februar 1889, Zögling 1902/04, gef. am Isonzo 7. September 1915.
- Neher Friedrich von Echbeck, Baden, geb. 20. Nov. 1893, Zögling 1908/09, gef. bei Arras 3./4. November 1915.
- Fäßler Rudolf von Immenstadt, Bayern, geb. 29. Dezember 1896, Zögling 1909/11, gef. 30. August 1915 bei Cernizza.
- Sprenger Ernst von Häselgehr, Tirol, geb. 30. Juni 1890, Zögling 1903/04, gef. 23. März 1915 in Galizien.
- Kärle Albert von Elbigenalp, Tirol, geb. 8. Mai 1886, Zögling 1896/98, gest. 22. Okt. 1915 im Lazarett.
- Winterhalder Emil von Kappel, Baden, geb. 26. Feb. 1876, Zögling 1890/92, gef. 26. November 1915 bei Reims.

* * *

Außer den obigen 15 Alt-Mehrerauern, die auf dem Felde der Ehre fielen, starben:

- Jeni Felix von Herroth, Württemberg, geb. 20. Nov. 1852, Zögling 1864/69, gest. 8. Dezember 1914 als Rechtsanwalt in Waldsee.
- Schmid Theodor Dr. med. von Lauterach, Vorarlberg, geb. 28. Dez. 1844, Zögling 1855/58, gest. 20. Jan. 1915 in Bregenz.
- Lipburger Josef von Andelsbuch, Vorarlberg, geb. 11. Nov. 1855, Zögling 1868/69, gest. 4. Februar 1915.
- Cammerlander Johann Paul von Steinach, Tirol, geb. 21. Februar 1865, Zögling 1877/79, gest. 30. April 1915.
- Brenner Fr. Alberich (Josef) von Müschenbach, Preußen, O. Cist. in Marienstatt, geb. 12. Febr. 1881, Zögling 1898/01, gest. 13. Mai 1915.
- Hefel Johann von Schwarzach, Vorarlberg, geb. 17. Dez. 1888, Zögling 1901/03, gest. 15. Mai 1915.
- Luxenhofer Josef von Mindelau, Bayern, Dr. med. in Todtnau, Baden, geb. 26. Februar 1871, Zögling 1884/90, gest. 21. Juni 1915.
- Dietrich Heinrich von Wolfurt, Vorarlberg, geb. 12. Dez. 1889, Zögling 1904/05, gest. 5. Mai 1915.
- Rimlele Johann von Rickertsweiler, Baden, geb. 20. Mai 1895, Zögling 1909/12, gest. 15. Mai 1915.
- Plicksburg Ernst von Heubach, Württemberg, geb. 18. April 1859, Zögling 1871/73, gest. als Apotheker in Rottenburg 8. September 1915.
- Pfrenge Karl von Lenzkirch, Baden, geb. 4. Juni 1878, Zögling 1891/93, gest. 25. Okt. 1915.
- Primavesi Luigi von Lugano, Schweiz, geb. 1. April 1891, Zögling 1905/06, gest. 19. November 1915.
- Grimm Paul von Bernloch, Württemberg, geb. 25. März 1866, Zögling 1878/80, Bierbrauer in Trochtelfingen, Hohenz., gest. 9. März 1915 in Basel.
- Zintl Wendelin von Au bei Freising, Bayern, geb. 20. Oktober 1886, Zögling 1904/08, gest. 10. Okt. 1915 nach längerer Krankheit.

* * *

Nicht nur aus der Schar der ehemaligen Zöglinge des Kollegiums S. Bernardi holte sich der Tod die Beute, er entführte auch einen ehemaligen Lehrer unserer Anstalt, den hochw. P. Gabriel Rüttimann. P. Gabriel war zu Sursee im Kanton Luzern am 17. Feb. 1861 geboren, trat 1880 in Mehrerau ein und wurde 1884 zum Priester geweiht. Bis zum Jahre 1898 weilte er ununterbrochen in Mehrerau. Dann zog er nach dem Krainerlande, um im Verein mit seinem Obern und seinen Mitbrüdern das Cistercienserkloster Sittich neu aufleben zu machen; als Subprior und Prior verblieb er im zweiten Tochterkloster der Augia Maior bis 1912. Darauf kehrte er ans schwäbische Meer zurück, doch nicht für lange. Bald ging's ins sonnige Etschtal, wo er im Cistercienserinnenkloster Mariengarten bei Bozen als Beichtvater und Katechet wirken sollte. Eine mehr und mehr hervortretende Krankheit hemmte seine Tätigkeit und kürzte den Aufenthalt im liebgewonnenen Südtirol ab, schwer leidend kam P. Gabriel im Juni dieses Jahres heim nach Mehrerau. Seine Wochen waren gezählt, auch Wörishofen, wo der Kranke in der liebevollen und sorgfältigsten Behandlung seines ehemaligen Schülers Dr. Albert Schalle sich tüchtig erholte, brachte nur vorübergehende Besserung. In Mehrerau verschlimmerte sich bald Zuckerkrankheit wie Herz- und Leberleiden und der Allerheiligentag warf den mühsam Daherwankenden aufs Kranken- und Sterbelager; nach langem und hartem Todeskampfe schied die Seele in der Morgenfrühe des 13. Nov. (Allerheiligen des Ordens) vom Körper, um in die ewige Heimat zu eilen.

P. Gabriel ist zwar den jüngeren Lesern der „M. G.“ weniger bekannt, lebt aber gewiß in der Erinnerung der älteren. Vielen von ihnen war er ja Lehrer. Und wer unter ihnen hätte des guten P. Gabriel vergessen? Seine Nachsicht, Milde und Herzengüte kannten und kennen alle und alle fühlten die warme Liebe, die er immer für die Studenten hegte. Besonders nahe standen ihm die Sänger und Musikanten. War er doch ein begnadeter und begeisterter Jünger der holden Sangeskunst. Seine klangvolle Stimme und sein feines Gehör befähigten ihn zu den schönsten Leistungen im Sängerkor, auch verstand er sich trefflich aufs Spiel der Violine. Erst die letzte Krankheit vermochte ihm die musikalischen Freuden zu trüben und dann ganz zu nehmen. Möge dem lieben P. Gabriel der Himmel sich aufgetan haben oder baldigst sich auf tun mit all seinen ungetrübten ewigen Freuden!

Etwelches von der Jung-Mehrerau.

„Auch ein Chronist kann schwer leiden unter des Krieges Elend und Not“. Wenn dieses Wort auch nur zur Hälfte wahr, dann darf es der Neuigkeitskrämer der „M. G.“ zum seinigen machen. Neuigkeiten aus dem Kollegium wollen die lieben Alt-Mehrerauer aus jeder Nummer unserer Zeitschrift lesen und gerade Neuigkeiten sind in der ersten Zeit, in welcher man gerne alles beim „Alten“ haben möchte, so selten.

Mit dem wenigen müßt Ihr, liebe Alt-Mehrerauer, darum heute zufrieden sein.

Leider hat sich der Wunsch nach Frieden, den wir in letzter Weihnachtsnummer ausgesprochen, nicht erfüllt und immer noch weht über unserem Kollegium die Fahne des Roten Kreuzes. Gerade in den letzten Tagen wies die „Filiale Mehrerau des k. u. k. Reservespitales Bregenz“ den bisher größten Belag von 215 Mann auf. Trotzdem konnten wir dank des Entgegenkommens

der Leitung unseres Lazarettes wiederum einen Teil unseres Heims beziehen, nachdem andere Räumlichkeiten unsererseits zur Verfügung gestellt worden waren. Im großen und ganzen ist der Betrieb in unserem Kollegium derselbe geblieben. Das jetzige Haupttreppenhaus sowie der Gang vor dem Refektorium, der Studiensaal, das Sprechzimmer u. s. w. wurden teils neu eingerichtet, teils mit patriotischen, historischen und landschaftlichen Bildern ausgeschmückt; auch die Porträte unserer gefallenen Helden fanden in geschmackvollem Arrangement ihr Plätzchen an der Wand des Podestes im Treppenhaus.

Am 28. und 29. September trafen die Zöglinge, 140 an der Zahl — soweit reicht der Platz — hier ein. Am 1. Oktober begann der Unterricht, der aber bereits schon am 4. Oktober eine Unterbrechung erlitt durch die Feier des Namenstages Sr. Majestät unseres Kaisers Franz Josef. Nach dem Kaiseramte versammelten sich Lehrer und Schüler zu einem des Tages würdigen Festakte im prächtig geschmückten Theatersaale. Eine Wiederholung dieser Feier brachte der 7. Oktober, an welchem Tage die z. Zt. in Bregenz und Mehrerau untergebrachten verwundeten Krieger und deren Sanitätsmannschaften ihren „Kaisertag“ begingen. Unter dem Vorsitze unseres Hochwürdigsten Herrn Abtes fand sich eine illustre Gesellschaft in demselben Raume unseres Kollegiums zusammen. Begeisterte Worte richtete Herr Oberst Sekker an die Anwesenden, gesangliche Vorträge, ausgeführt von Mannschaften der Spitäler, sowie Darbietungen eines Streichquintettes, zusammengestellt aus Patres unseres Stiftes mit Herrn k. u. k. Regimentskapellmeister M. Zienert in der I. Violine, boten reichsten Genuß.

Manchen Alt-Mehrerauer der letzten Jahrgänge dürfte es interessieren, zu erfahren, daß nun Herr k. u. k. Regimentskapellmeister M. Zienert nicht mehr bei uns weilt. Mitte November wurde er nach Salzburg abkommandiert. Stets wird der lebenswürdige, immer hilfsbereite Freund unseres Kollegiums in dankerfüllter Erinnerung aller jener bleiben, denen er während seines Aufenthaltes in Bregenz so gerne jeden nur möglichen Dienst erwies.

Auch einer der Lehrer unserer Anstalt, der während mehr denn einem Jahrzehnt manchem Alt-Mehrerauer die Kunst des Handelns und Sprechens auf den Brettern, welche die Welt bedeuten, beizubringen suchte, P. Mauritius, wurde weit, weit fort an die bayrisch-böhmische Grenze versetzt, um in Waldsassen das Amt des Beichtvaters der dortigen Cistercienserinnen zu übernehmen. Gerne erfüllen die M.-G., denen er stets ein reges Interesse entgegenbrachte, die angenehme Pflicht, ihm den herzlichsten Dank nachzurufen, und verbinden damit die Bitte, ihrer nicht zu vergessen.

Der Monat Dezember brachte, selbstverständlich zum größten Leidwesen der Jung-Mehrerau, zwei schulfreie Tage.

Der zweite Dezember galt der Feier des 67. Jahrestages der Thronbesteigung Sr. Maj. unseres Kaisers Franz Josef. Die Feier war hauptsächlich religiöser Natur. Sr. Gnaden, der Hochwürdigste Herr Abt zelebrierte am Morgen dieses Tages ein Pontifikalamt, welchem auch die verwundeten Soldaten unseres Lazarettes, ca. 120, beiwohnten.

Der 6. Dezember — St. Nikolaustag — wurde in altherkömmlicher Weise begangen. Statt der Aufführung eines Theaterstückes wurde jedoch zur Erinnerung an den 100. Geburtstag des Dichters Emanuel Geibel eine „Geibelfeier“ veranstaltet. Sämtliche Texte in Lied und Gedicht waren Werke Geibels. Die Feier, welcher auch unser Hochwürdigster Herr Abt, Herr Landeshauptmann Rhomberg, Herr Hofrat Baldauf und mehrere andere auswärtige Gäste beiwohnten, fand großen Anklang, ganz besonders die Pantomime „Zigeunerleben“, das lebende Bild „Pergolese“ und die dramatische Szene „Barbarossas Erwachen“.

Nun geht es Weihnachten entgegen und manche Vorbereitung auf das liebe Fest wird bereits getroffen. Leider müssen wir dasselbe wiederum feiern, während draußen der wilde Lärm des Weltkrieges tobt. Verdoppeln wollen wir deshalb unser Flehen zum Friedensfürsten, daß er bald, recht bald allen, allen seinen Frieden gebe.

Weihnachtssegen auf neuen Wegen.

Wie klingt es feierlich und freudeweckend durch die stille, heilige Nacht: „Heute stieg uns vom Himmel der wahre Frieden, heute sind die Himmel durch die ganze Welt honigfließend geworden.“ Auch zu Weihnachten im Kriegsjahre 1915. Lieb Christkindlein breitet auch heuer segnend seine Arme aus und hat liebend sein Herz geöffnet und läßt aus ihm Ströme der Gnade und des wahrsten Glückes fließen, wenn anders wir die Gabe erkennen und ergreifen. An der Krippe finden wir — glaubensinnig und vertrauensmutig vor dem menschengewordenen Gottessohn betend und bittend — Trost und Licht, Frieden und Freude, Kraft und Geduld, Ausdauer und Vollendung. All die Segnungen des göttlichen Heilandes können wir da schöpfen zu unserem vollen und steten Heil. Tun wir's doch! Keine Not der Zeit und kein Harm des Herzens soll uns fernhalten vom göttlichen Kinde; aus seinem göttlichen Herzen läßt uns allen Weihnachtssegen, den wir so sehr ersehnen, herübernehmen in unser Herz und mit hinübernehmen ins neue Jahr.

Fragend, fast zagend schauen wir diesem neuen Jahr ins Auge, beginnt es doch im Kriege und noch sehen wir kein Ende. Aber verzagen wir nur nicht! Wir sehen ja nicht weit und wissen nicht, wie Gottes Weisheit und Güte für einen jeden von uns seinen Gnadensegen goldene Früchte tragen läßt. Auf des neuen Jahres neuen Wegen soll und wird der Weihnachtssegen uns geleiten — voran und empor, dem Ziele näher. Das ist der Tage und Jahre und des Lebens Aufgabe und Gehalt, daß wir Menschenkinder rüstig vorwärtsschreiten und aus der Stunden Freud und Leid reiche Zinsen schlagen für das Neujahr der Ewigkeit.

Daß Ihr's tut, liebe Alt-Mehrerauer alle, wünscht in Treue und gar kräftig die Mehrerauer. Drum beten wir, wenn wir demnächst traut und fromm Weihnachten feiern, zum Gotteskind aus Herzensgrund: „Gib, Allmächtiger und Gütigster Du, unseren lb. Alt-Mehrerauern für Krieg und Frieden Deinen Weihnachtssegen und schütze sie auf des neuen Jahres Wegen!“